

Predigt Ewigkeitssonntag, 21.11.2021 Psalm 90

Liebe Gemeinde.

Heute auf den Tag genau vor einem Jahr, am 21. November starb Susan-Kathrin Dormeier - Böhm, die erste unserer Verstorbenen aus dem zurückliegenden Kirchenjahr, an die wir heute denken. Zudem war sie mit 64 Jahren die Jüngste von den 23 Verstorbenen aus unserer Kirchengemeinde. Traurig für ihren Ehemann. Die anderen waren meistens um die 80 Jahre alt. Das tröstet bei allem Schmerz, den die Angehörigen empfinden. Kein Kind, kein tragischer Unfalltod hat einen jungen Menschen aus unserer Mitte gerissen. Gott sei Dank! Dieser Schmerz ist ja kaum auszuhalten für die Hinterbliebenen.

Aber auch für alte Menschen, die sterben, bleibt die Trauer um sie groß, weil jeder Mensch einzigartig und deshalb nicht ersetzbar ist. Wenn einer geht, spielt das Alter keine Rolle.

Es gibt auch das andere Gefühl: dass Hinterbliebene froh über manchen Tod sind. Dann, wenn der Sterbende lange krank war oder schwer gelitten hat. Oft sagen Sterbende selber: Ich kann nicht mehr! Ich will nicht mehr! Wann holt Gott mich endlich heim? Der Wunsch erlöst zu werden, steht dann über allem anderen.

Für die Angehörigen ist es tröstlich gewesen, wenn sie beim Sterben eines Angehörigen am Bett sitzen, ihm die Hand halten oder einfach still Abschied nehmen konnten. Vielen war das wegen Corona nicht möglich, und das hat bei den Betroffenen viel Leid hervorgerufen.

Wo sind sie hingegangen – unsere Verstorbenen? Wissen wir sie geborgen bei Gott? Leben sie in unseren Erinnerungen und den Geschichten weiter, die wir einander erzählen? Oder sind sie schnell vergessen, weil uns das Leben so rasant schnell weiter vorantreibt und uns nicht viel Zeit zum Trauern lässt? Manchmal müssen wir die Vergangenheit loslassen. Nämlich dann, wenn sie verhindert, dass wir gesund und neu ins eigene Leben zurückfinden. Die Toten sind ja nicht vergessen, solange sie für uns im Leben bedeutend und wichtig waren, wenn sie uns geliebt und geprägt haben mit allem, was sie uns an Liebe und Wärme gaben – als Mutter oder Vater, als Ehemann -, und Ehefrau, als Bruder, Schwester, Oma und Opa, als guter Freund und liebe Nachbarin.

In dem wunderschönen, mit poetischen Worten ausgedrückten Psalm 90 beschreibt der Dichter, wie es um uns Menschen bestellt ist, vergänglich, wie wir sind.

„Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom, sie sind wie ein Schlaf, wie ein Gras, das am Morgen noch sprosst, das am Morgen blüht und sprosst und des Abends welkt und verdorrt.“

Der Dichter dieser schönen Worte betrachtet das menschliche Dasein ganz realistisch. Menschen werden geboren, sie kommen und gehen. Sie sind wie ein dahinfließender Strom, wie das frische Gras, das am Morgen noch sprießt, aber wenn die Zeit gekommen ist, verwelkt und stirbt. Vor Gott gilt eine andere Zeitrechnung. Da sind tausend Jahre wie ein Tag.

„Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“

Siebzig oder achtzig Jahre, oft noch mehr an Jahren, die wir heute leben dank medizinischer Fortschritte. Und doch verdrängen wir unser Sterben, auch noch im hohen Alter. Selbst wenn ein Mensch mit weit über achtzig Jahren stirbt, lese ich in manchen Traueranzeigen die Worte: „Plötzlich und unerwartet.“

Woran mag das liegen, dass wir selbst den Tod im weit fortgeschrittenen Alter nicht wirklich wahrhaben, annehmen und verstehen wollen?

Fehlen uns die Vorstellungen nach diesem Erdenleben? Ist uns das Jenseits völlig abhandengekommen, weil uns vorgegaukelt wird, dass wir uns die Ewigkeit irgendwann selber schaffen können? Der Mensch spielt ja schon an so vielen anderen Stellen Gott. Also, warum sollte es ihm nicht irgendwann gelingen, den Tod zu besiegen?

Was für eine schreckliche Vorstellung! Von Demut ist da nichts mehr zu spüren.

Unser Psalmist spricht anders: *„Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“*

Wenn wir unser Erdenleben als ein Begrenztes wieder neu zu akzeptieren lernen, werden wir unsere Lebenszeit mit anderen, mit neuen Augen betrachten. Dann wird jeder Tag zu einem Geschenk, zu einer Kostbarkeit, die vergeht und nicht für alle Ewigkeit zu horten ist. Dann spielen wir uns nicht länger als die Herren über Leben und Tod auf, sondern als Geschöpfe einer überirdischen Macht. Wir erkennen unsere Begrenztheit. Und das lässt uns bescheiden auf das Leben schauen. Es macht uns im besten Sinne demütig.

„Herr, kehre dich doch endlich wieder zu uns, und sei deinen Knechten gnädig! Fülle uns früh mit deiner Gnade. So wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Herrlichkeit ihren Kindern. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns. Ja, das Werk unserer Hände wollest du fördern!“

Der Psalmist weiß auch um die Erfahrung der Gottesferne, er kennt die Mühe und Anstrengung, er weiß um das Los des Sterben- Müssens, um die Vergänglichkeit. Er fleht zu Gott, sich doch zu zeigen, nach so langer Abwesenheit und bittet Gott, doch alles Menschenwerk zu fördern und es mit gutem Blick zu versehen. Es ist genug, dass der Mensch sich verloren und einsam fühlt und nichts mehr von der Gnade Gottes weiß.

„Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Herrlichkeit ihren Kindern.“ Da ruft der Psalmist auch Gottes wunderbare Werke in Erinnerung. Dass wir das wieder sehen lernen, dass unser Leben nicht vergeblich ist, - vergänglich ja, aber nicht sinnlos und vergeblich, weil Gott des Menschen Werk segnet und selber in seiner Welt und an seinen Geschöpfen Wunder vollbringt.

Der Psalmist weiß noch nichts von einer Auferstehungshoffnung, weil Jesus ja noch nicht gelebt hat. Aber er glaubt an Gottes Wirken in seiner geschaffenen Welt und an seine

Menschen. Und das bedeutet, dass wir zwar alle sterben müssen, aber nicht, dass unser Tun umsonst ist und dann sterben, und nichts bleibt. Die alttestamentliche Beter vertraut darauf, dass Gott im Leben der Menschen aktiv ist, sie segnet und ihrer Hände Werk fördert.

Und deshalb ist auch für den Psalmisten das Leben in vorchristlicher Zeit nicht umsonst und sinnlos. Gott zeigt sich ja in vielen Dingen. „*So wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang*“, weil Gott sich seiner Menschen erbarmt und sie im Leben und im Sterben nicht alleine lässt.

Und wir haben heute zusätzlich die Hoffnung auf ein Leben bei und mit Gott nach diesem Leben, weil Gott Christus als Erstling unter den Menschen auferweckt hat.

Der Tod verliert seinen Schrecken. Gott hat ihn uns genommen. Und deshalb gilt für unsere Verstorbenen: Sie sind nicht verloren. Sie sehen Gott schon von Angesicht zu Angesicht, und in unseren Herzen bleiben sie eh unvergessen.

Und wenn die Liebe über allem siegt, dann ist das der Beweis dafür, dass Gott in unserer Welt gegenwärtig ist und uns eine Heimstätte bereitet – eines Tages. Noch nicht, noch sollen und dürfen wir leben und sein, trauern und uns freuen, lieben und streiten, Gutes tun, einander verzeihen und in allem darauf hoffen, dass Gott unsrer Hände Werk fördert. Denn das tut er, weil er uns liebt und uns braucht.

Amen.